

Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim
Herausgeber: Heimverband Schweiz
Band: 68 (1997)
Heft: 9

Artikel: Oeko & Paracelsus-Messe in Zürich : Homöopathie : die Behandlung von kranken Menschen
Autor: Schnetzler, Rita
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-812370>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

OEKO & PARACELSUS-Messe in Zürich

HOMÖOPATHIE: DIE BEHANDLUNG VON KRANKEN MENSCHEN

Von Rita Schnetzler

Als «bedeutendste Schweizer Messe im Natur- und Gesundheitsbereich» bezeichneten die Organisatoren der OEKO & PARACELSUS-Messe Zürich das Produkt, welches aus der OEKO Zürich und der in Österreich und Deutschland renommierten PARACELSUS-Messe entstanden ist. Über 240 Aussteller und zahlreiche Referenten sorgten für ein enorm vielfältiges Informationsangebot, das Fachbesucher ebenso ansprach wie interessierte Laien. Der Bereich der Komplementärmedizin war an der Messe stark vertreten. So grundverschieden die Ansätze in diesem Bereich der Medizin sein mögen, eines ist ihnen gemeinsam: Ihre Heilmethoden sind nicht auf die Bekämpfung von Krankheiten, sondern auf die Behandlung von kranken Menschen ausgerichtet. Die Symptome einer Krankheit seien Ausdruck einer «Verstimmung der Lebenskraft», meinte Samuel Hahnemann, der Begründer der klassischen Homöopathie, die in diesem Bericht genauer unter die Lupe genommen wird.

Die «rasante Entwicklung im Gesundheitswesen» hat die Organisatoren der OEKO Zürich dazu bewogen, ihre Messe 1997 gemeinsam mit der in Österreich und Deutschland bereits renommierten PARACELSUS-Messe abzuhalten. An der daraus entstehenden OEKO & PARACELSUS-Messe, die vom 22. bis zum 25. Mai in Zürich stattfand, präsentierten sich über 240 Aussteller, die sich in irgendeiner Form mit dem Themenkreis Natur und Gesundheit auseinandersetzen. Wichtiger Bestandteil der Messe war das Rahmenprogramm mit zahlreichen Referaten.

Gesund leben durch gesunde Ernährung und durch eine ökologisch verträgliche und körperfreundliche Gestaltung der Umwelt, das war der Aufruf von Ausstellern und Referenten aus dem nicht-medizinischen Bereich. Natürlich heilen, dafür plädierten die zahlreichen Vertreter aus verschiedensten Bereichen der Komplementär- und der Schulmedizin. Die vorgestellten Heilmethoden reichten von Akupunktur über Lichttherapie bis zur Kinesiologie, von chinesischer Musiktherapie über Ayurveda aus Indien bis hin zur Homöopathie und vielen anderen Methoden und Ansätzen, die in Europa entstanden sind.

Was Clemens Dietrich, Mitglied des Schweizerischen Vereins homöopathischer Ärztinnen und Ärzte, aus Wohlsein an seinem Vortrag «Der homöopathische Hausarzt» über die Homöopathie sagte, gilt wohl für viele komple-

mentärmedizinische Ansätze: *Ihre Wirksamkeit kann bis heute nur beschränkt wissenschaftlich erklärt und nachgewiesen werden.* Kritiker äussern immer wieder den Verdacht, dass die erstaunliche Wirkung homöopathischer Medikamente auf dem Placebo-Effekt gründe: Patienten, die an deren Wirkung glaubten, würden durch diesen Glauben gesund.

Quacksalber oder Wunderheiler? Profitgierige, die sich an der Angst der Menschen vor Krankheit bereichern, oder Profis, welche Kranken durch viel persönliches Engagement vergessene Ressourcen wieder zugänglich machen? Solche Fragen dürften angesichts der enormen Vielfalt komplementärmedizinischer Ansätze und Methoden im Kopf einiger Besucherinnen und Besucher der OEKO & PARACELSUS-Messe früher oder später aufgetaucht sein. – Oft ist die persönliche Erfahrung prägend für die Einstellung, mit welcher man einem Ansatz oder einer Methode der Komplementär- oder auch der Schulmedizin begegnet. «Ich kenne jemanden, bei dem es gewirkt hat» ist ein verbreitetes Argument dafür, sich auf eine bestimmte Heilmethode einzulassen. Viele Aussteller und Referenten boten den Besuchern denn auch die Möglichkeit, die Wirkung ihrer Behandlungsmethode am eigenen Leibe zu erfahren.

Auch Referate erwiesen sich als durchaus geeignet, um sich von einer Methode ein Bild zu machen. Dabei

konnten nicht nur die Informationen selber, sondern auch die Art, wie diese vermittelt wurden, Aufschluss über Wesen und Ziel einer Behandlungsmethode geben. Allerdings hatten Besucherinnen und Besucher auch hier die Qual der Wahl: 150 Referate waren im Programm vermerkt. Wer sich von der Vielfalt der Informationen und Anregungen nicht erdrücken lassen wollte, tat gut daran, diese zwar nicht in «homöopathischer», aber doch mindestens in kleiner Dosierung auf sich wirken zu lassen.

Homöopathie

Zu den komplementärmedizinischen Ansätzen, die hierzulande eine recht breite Anerkennung erfahren, gehört zweifellos die Homöopathie. An der OEKO & PARACELSUS-Messe war dieser komplementärmedizinische Ansatz durch einen Stand des Schweizerischen Vereins homöopathischer Ärztinnen und Ärzte (SVHA) und durch Vorträge von Mitgliedern dieses Vereins vertreten. Der SVHA besteht seit 1856. Heute gehören ihm neben Ärzten und Ärztinnen auch Zahnärzte, Tierärzte und Apotheker an. Der Verein ist offizieller Vertreter der Schweiz beim Weltverband homöopathischer Ärzte (Liga Medicorum Homoeopathica Internationalis). Weiter bietet der SVHA in verschiedenen Regionen dreijährige Grundausbildungskurse für Ärzte und Apotheker an. Gemeinsam mit ärztlichen Standesorganisationen anderer wichtiger komplementärmedizinischer Ansätze (Akupunktur, anthroposophische Medizin, Neuraltherapie) arbeitet der SVHA in der Arbeitsgruppe Komplementärmedizin der FMH darauf hin, Richtlinien für die Aus- und Weiterbildung und für die Anerkennung von komplementärmedizinischen Fachgesellschaften zu schaffen.

Am Stand der SVHA war neben einer Liste der vom Verein anerkannten homöopathischen Ärztinnen und Ärzte auch die Broschüre «HOMÖOPATHIE – Eine Einführung» von Emil Breu erhältlich. Der Verfasser ist Allgemeinarzt FMH, Arzt für Homöopathie SVHA und Vorstandsmitglied des «Vereins zur Förderung der klassischen Homöopathie»

(VFKH), welcher es sich zum Ziel gesetzt hat, «das Wissen der klassischen Homöopathie allen Interessierten zugänglich zu machen». Die Broschüre enthält neben zahlreichen Hinweisen zur klassischen Homöopathie, wie sie der SVHA heute versteht und vertritt, auch Angaben zum historischen Hintergrund der Homöopathie.

«Similia similibus curentur»: Das Ähnlichkeitsprinzip

Begründet wurde die Homöopathie von Samuel Hahnemann (1755–1843), einem Arzt, der zeitlebens die damals praktizierten ärztlichen Behandlungsmethoden kritisierte. Aus Enttäuschung über die traditionelle Arzneikunst, die oft das Leiden der Kranken noch verschlimmerte, gab Hahnemann seine ärztliche Tätigkeit Ende des 18. Jahrhunderts auf. Den Lebensunterhalt für sich und seine Familie verdiente er mit dem Übersetzen von medizinischen Schriften. Bei dieser Tätigkeit stiess er im Buch eines schottischen Arztes und Pharmakologen auf die Behauptung, dass die Chinarinde durch ihre magenstärkende Wirkung die Malaria heile. Weil er diese Aussage bezweifelte, beschloss Hahnemann, sie an sich selbst zu überprüfen. Bei diesem Versuch stellte er fest, dass die Chinarinde bei ihm Malaria-ähnliche Symptome auslöste. Die Methode, Medikamente an Gesunden zu prüfen, wandte Hahnemann seit dem Chinarindenversuch systematisch an. Dabei stellte er fest, dass Arzneimittel beim Gesunden offenbar tatsächlich Symptome hervorriefen, die jenen, die sie beim Kranken heilen konnten, verblüffend ähnlich waren.

Mit der Entdeckung des «Ähnlichkeitsprinzips» war Hahnemann keineswegs der Erste. Vielmehr hatte bereits Hippokrates (zirka 460 bis 377 v.Chr.) dieses Prinzip formuliert: «Die Krankheit entsteht durch Einflüsse, die ähnlich wie die Heilmittel wirken, und der Krankheitszustand wird beseitigt durch Mittel, die ähnliche Erscheinungen hervorrufen wie er.» Auch Paracelsus (1493–1541) hatte ähnliche Beobachtungen gemacht. Die traditionelle Medizin hatte diesen Gedanken jedoch bisher nicht aufgenommen. Im Gegenteil: Zu Hahnemanns Zeiten behandelte sie Krankheiten mit Brechmitteln, durchfallerzeugenden Substanzen, Blutegeln und Ziehpflastern, welche dem Körper des Kranken anstelle der Krankheit oft die letzten Abwehrkräfte entzogen. Hahnemann bezeichnete die Schulmedizin seiner Zeit als «Allopathie», welche ein Leiden durch eine ihr entgegengesetzte Substanz heilen will. Im Unterschied zu dieser Praxis postu-

lierte Hahnemann, dass man Krankheiten durch Mittel heilen könne, welche der Krankheit selber möglichst ähnlich (griech. homoioin = Homöopathie) seien. 1796 formulierte Hahnemann das Ähnlichkeitsprinzip so: «Wähle, um sanft, schnell, gewiss und dauerhaft zu heilen, in jedem Krankheitsfalle eine Arznei, welche ein ähnliches Leiden erregen kann, wie sie heilen soll.» Allerdings stellte er, als er sich wieder der medizinischen Tätigkeit zuwandte, bald fest, dass seine Patienten auf die Behandlung durch «ähnliche» Mittel ausgesprochen starke Erstreaktionen zeigten. Er beschloss deshalb, die Heilmittel in kleinerer Konzentration zu verabreichen.

Das Potenzieren

Im Laufe der nun folgenden Jahre erkannte Hahnemann, dass der Heilerfolg mit hoch- und höchstverdünnten Arzneien weitaus am grössten war. Er entwickelte jene «Verdünnungsmethode», die bei der Herstellung homöopathischer Mittel noch heute angewandt wird: Das Dynamisieren oder Potenzieren. Im homöopathischen Arzneimittelbuch, das bis heute seine Gültigkeit hat, gab Hahnemann genaue Anweisungen zur Herstellung der homöopathischen Heilmittel. Beim Potenzieren flüssiger Ausgangsstoffe (Urtinktur: Pflanzen-Presssaft oder in Alkohol eingeweichte zerkleinerte Pflanzenmasse) wird ein Tropfen der entsprechenden Flüssigkeit zusammen mit 99 Tropfen eines Alkohol-Wasser-Gemischs «verschüttelt» (mit mindestens zehn starken Schüttelschlägen). Durch dieses Verfahren gewinnt man eine sogenannte C1. Wenn man von dieser wiederum einen Tropfen nimmt und diesen mit 99 Trop-

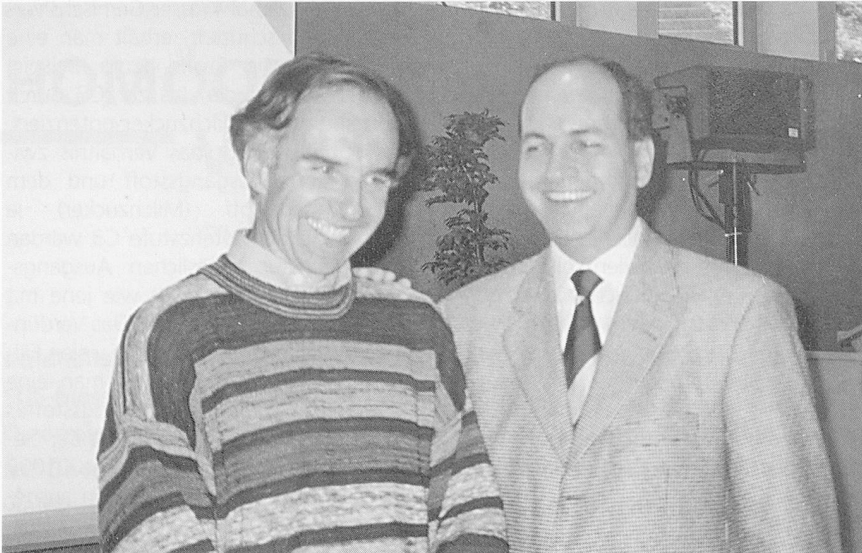
fen eines Alkohol-Wasser-Gemischs vermischt und schüttelt, erhält man eine C2. Unlösliche Stoffe (zum Beispiel Bergkristall) werden bis zur C3 durch Verreibung mit Milchzucker potenziert. Auch hier beträgt das Verhältnis zwischen dem Ausgangsstoff und dem Verdünnungsstoff (Milchzucker) je 1:100. Ab der Potenzstufe C3 werden Potenzen aus unlöslichen Ausgangsstoffen gleich behandelt wie jene mit flüssigen Ausgangsstoffen. Das Verdünnen und Verschütteln wird in vielen Fällen solange wiederholt, bis man eine C30 (ein Tropfen des Ausgangsstoffes in 100³⁰ Tropfen Alkohol-Wasser-Gemisch), eine C200 oder gar eine C1000 erhält. Dies obwohl man davon ausgehen kann, dass ab einer C12 im Heilmittel kein Molekül der Ausgangssubstanz mehr vorhanden ist.

«Durch das Potenzieren», so erklären homöopathische Ärzte, «wird die energetische Information eines Heilmittels aufgeschlossen und auf die Trägersubstanz übertragen.» Hahnemann selber sprach von den «inneren, geistartigen Arzneikräften», welche durch das Potenzieren «geweckt werden» und welche imstande seien, die Lebenskraft des Kranken und seine Selbstheilung zu unterstützen.

Es gibt verschiedene Versuche, die Wirkung von potenzierten Heilmitteln zu erklären. Gemäss Breu gelang es in jüngster Zeit einem Forscherteam, physikalische Signale homöopathischer Hochfrequenzen mittels nuklearer Magnetresonanz nachzuweisen. Insgesamt muss jedoch gesagt werden, dass weder die Wirkung des Ähnlichkeitsprinzips noch die Wirkung von Hochpotenzen erklärbar ist. Die Heilerfolge, welche bei der Behandlung mit homöopathischen Heilmitteln beobachtet wer-



Über 240 Aussteller aus dem Natur- und Gesundheitsbereich präsentierten sich an der diesjährigen OEKO & PARACELSUS-Messe Zürich. (Presse-Bild der Veranstalter) zVg



Die Homöopathie war an der Messe durch einen Stand und Referate von Mitgliedern des SVHA vertreten. Auf dem Bild die beiden homöopathischen Ärzte Clemens Dietrich und Marco Rigetti. Marco Rigetti referierte vor interessiertem Publikum über «Homöopathie bei psychischen und psychosomatischen Erkrankungen».

den, weisen jedoch darauf hin, dass die im Lösungsmittel vorhandene energetische Information eines Ausgangsstoffes (welcher beim Gesunden Symptome hervorruft, die jenen gleichen, welche am Kranken beobachtet werden) tatsächlich die Selbstheilungskräfte des kranken Organismus anregen.

Krankheit aus homöopathischer Sicht

Hahnemann betrachtete *Krankheit als eine «Verstimmung» jener Lebenskraft, welche beim gesunden Menschen «alle Teile, Gefühle und Tätigkeiten in bewundernswürdig harmonischem Lebensgang aufrecht hält»*. Die Symptome, die bei einer Krankheit auftreten, waren für ihn Zeichen, mit welchen die Krankheit zu erkennen gibt, welches Heilmittels sie bedarf. Er stellte zudem fest, dass eine akute Krankheit nur die Spitze des Eisberges, einer tieferliegenden chronischen Krankheit sei. Im Unterschied zur Schulmedizin interessieren sich homöopathische Ärzte deshalb nicht so sehr für die klinische Diagnose, die bei Patienten mit sehr unterschiedlichen Symptomen und verschiedenen persönlichen Voraussetzungen gleich lauten kann, als vielmehr für das individuelle Erscheinungsbild einer Krankheit bei einem bestimmten Patienten. Die Homöopathie geht davon aus, dass es keine Mittel gegen bestimmte Krankheiten gibt, sondern nur «individuelle Arzneimittel für kranke Menschen». Neben genauen Angaben zu der Beschaffenheit der aktuellen Symptome interessiert sich der homöopathische Arzt deshalb auch für die *gesamte Krankheitsbiografie* und für die *persönliche Lebensgeschichte* des Patienten.

Ziel der homöopathischen Fallaufnahme ist das *umfassende Erfassen und Verstehen des Patienten in seiner körperlich-seelisch-geistigen Einmaligkeit*.

Die Fallaufnahme ist für den Homöopathen wesentlich einfacher, wenn er als homöopathischer Hausarzt des Patienten diesen seit längerem kennt und betreut oder wenn er gar, wie Clemens Dietrich es in seinem Referat ausdrückte, «bereits das Grosi des Patienten gekannt hat»: Gemäss Dietrich werden konstitutionelle Probleme und Anfälligkeiten oft von den Vorfahren an die Kinder weitergegeben. Der Homöopath, welcher bereits Eltern und Grosseltern des Patienten betreut (hat), kann deshalb bei der Fallaufnahme oft sein «familienspezifisches Vorwissen» zu Rate ziehen.

Nach der Fallaufnahme bearbeitet der Homöopath die Angaben des Patienten. Er achtet dabei vor allem auf die für den Patienten charakteristischen Symptome, die aussergewöhnlich sind, bei diesem bestimmten Patienten jedoch immer wieder auftreten. Ebenso wie er versucht, den Patienten und dessen spezifische Problematik in deren Wesen zu erfassen und zu verstehen, muss der Homöopath auch Arzneimittel in ihrem Wesen kennen.

Das Arzneimittelbild

Nach dem Vorbild Hahnemanns werden homöopathische Arzneimittel auch heute an Gesunden geprüft. Solche Arzneimittelprüfungen sind aufwendig. Um die wissenschaftliche Aussagekraft der Prüfungen zu gewährleisten, müssen dabei bestimmte Punkte beachtet werden: Die Prüfer und Prüferinnen selber wissen nicht, welches Mittel sie ein-

nehmen. Zum Teil werden Schein-Arzneien (Placebos) getestet. Die Prüfer schreiben täglich ausführliche Protokolle über Abweichungen ihres körperlichen, psychischen und geistigen Befindens, die sie nach Einnahme des Mittels an sich beobachten. Bei der Auswertung der Protokolle geht es unter anderem darum, die Symptome der Prüfer als tatsächliche Arzneiwirkung zu verifizieren: Nur Symptome, die für den jeweiligen Prüfer aussergewöhnlich sind, über mehrere Tage der Prüfung anhalten, reproduzierbar sind und auch bei anderen Prüfern auftreten, können als typische Symptome des Arzneimittels betrachtet werden.

Bis heute wurden bereits über 2500 Stoffe homöopathisch geprüft. In Arzneimittelbüchern sind die sogenannten «Arzneimittelbilder» dieser Stoffe beschrieben, die sich aus den Resultaten der Arzneimittelprüfungen sowie aus Angaben zu Toxikologie und Klinik zusammensetzen. Das Wissen über das Wesen der homöopathischen Arzneien erwirbt sich der Homöopath durch intensive Beschäftigung mit denselben. Das aus dem Studium der Arzneimittelbücher gewonnene Wissen ergänzt er durch eigene Beobachtungen bei der Anwendung der Arzneien bei seinen Patienten.

Aufgrund der Fallaufnahme und der darauffolgenden Fallbearbeitung hat der Homöopath ein Bild vom Wesen des Patienten und von der Art seines Leidens gewonnen. Nun sucht er nach einer Arznei, die dem so gewonnenen Menschenbild möglichst gut entspricht – Arzneimittelbild und Menschenbild sollen möglichst vollständig übereinstimmen. Der klassische Homöopath gibt dem Patienten nur ein Mittel auf einmal ab. Nur so kann er erfahren, ob er das richtige, dem Wesen des Patienten ähnlichste Mittel gefunden hat. Während er die Wirkung des Mittels bei akuten Zuständen bereits nach wenigen Stunden beurteilt, findet diese Kontrolle bei chronischen Krankheiten erst nach ungefähr vier bis acht Wochen statt. Bei dieser zweiten Konsultation klärt der Homöopath ab, ob die Selbstheilung des Patienten durch das Mittel angeregt wurde oder ob er eine andere Potenz des Mittels oder gar eine andere Arznei benötige. Eine homöopathische Arznei soll nicht nur die Symptome unterdrücken. Vielmehr soll sie die Krankheit, welche die Symptome ausgelöst hat, und die zugrunde liegende Neigung zu dieser Krankheit beheben. Gelegentlich treten unter homöopathischer Behandlung «Heilkrisen», kurzfristige Verschlimmerungen der Symptome auf. Die Behandlung kann beim Patienten auch ein Bewusstwer-

den seiner Lebensproblematik bewirken und dadurch eine vorübergehende seelische Krise auslösen. Oft wird erst durch Veränderung und Heilung möglich.

Vorteile und Grenzen der Homöopathie

Die klassische Homöopathie ist oft auch dort erfolgreich, wo die Schulmedizin zwar Beschwerden lindern, aber keine Heilung erzielen kann. Das ist besonders bei chronischen und funktionellen Krankheiten wie Allergien, erhöhter Infektanfälligkeit, Kopfschmerzen, immunologischen Erkrankungen, Hautkrankheiten, Verdauungs- und Herzbeschwerden und seelischen Leiden der Fall. Der Vorteil der Behandlung mit einer homöopathischen Arznei ist, dass diese den Körper nicht mit toxischen Substanzen belastet. Bei homöopathischer Behandlung treten keine Nebenwirkungen im schulmedizinischen Sinne auf. Der Homöopath ist zudem nicht auf eine klinische Diagnose angewiesen, weil die Arzneimittelwahl ja aufgrund von individuellen Symptomen erfolgt. Dagegen wird die Arzneimittelfindung schwierig, wenn der Patient nicht genügend individuelle Symptome hat oder wenn er diese nicht beschreiben kann.

Solange ein Mensch über genügend Lebensenergie verfügt, um die Kraft zur Selbstheilung aufzubringen, ist eine homöopathische Behandlung sinnvoll. In bestimmten Situationen kann der Patient diese Kraft jedoch nicht mehr aufbringen. Dies ist etwa nach Unfällen mit starken physikalischen Einwirkungen der Fall. Bei «mechanischen», orthopädischen oder chirurgischen Problemen kann, so Emil Breu in «HOMÖOPATHIE – Eine Einführung», die Schulmedizin die geeignetste Therapiemethode bieten. Auch in Fällen, wo der Schaden im Körper so gross ist, dass er durch Selbstheilung nicht mehr überwunden werden kann – zum Beispiel wenn die Nieren oder Teile der Bauchspeicheldrüse funktionsunfähig sind –, ist eine Behandlung nach schulmedizinischen Ansätzen angezeigt. Hingegen empfiehlt Breu dort, wo «eine Krankheit durch die Stimulierung der Selbstheilungskräfte überwunden werden kann, ein regulatives Heilverfahren wie zum Beispiel die klassische Homöopathie».

Der Methodenstreit

Gemäss Breu, dem Allgemeinmediziner und Homöopathen, können sich Schulmedizin und klassische Homöopathie also «durchaus ergänzen». Mit der zunehmenden Bedeutung, welche kom-

plementärmedizinischen Methoden wie der Homöopathie in der Bevölkerung beigemessen wird, steigt jedoch in jüngster Zeit auch die Kritik an diesen Methoden. Gerade von Seiten der Schulmedizin wird die Wirksamkeit der homöopathischen Behandlung gelegentlich grundsätzlich in Frage gestellt. Gemäss E. Kaucher (Deutsches Journal für Homöopathie 3/96) ignorieren die «Zweifler» wissenschaftliche Erkenntnisse und Modelle wie jenes des Nobelpreisträgers Ilya Prigogine (Thermodynamik von Nichtgleichgewichtszuständen), welche besagen, dass lebendige Systeme «stark kausal» (kleine Ursache, grosse Wirkung) und selbstorganisierend veranlagt sind. Sie leugnen die Möglichkeit einer «weitgehend materie- und energiefreien Wirksamkeit», welche empirisch seit langem belegt, mit den Messmethoden der konventionellen Medizin jedoch nicht nachzuweisen ist.

Kaucher bezeichnet die Methoden der konventionellen Medizin (Schulmedizin) als «derb materialistisch». Im Unterschied dazu gehöre die Homöopathie zum Bereich der «verfeinerten Medizin». Wenn nun allopathische Medizinwissenschaftler feintherapeutische

Methoden wie die Homöopathie beurteilen, ist das für Kaucher ungefähr so, wie wenn «ein Physiker mit Waage, Messstab und Kneifzange elektromagnetische Wellen nachweisen oder deren Wirksamkeit widerlegen» wollte. Auch für Kaucher hat die Schulmedizin durchaus ein «Lebensrecht». Gemäss seiner Einschätzung handelt es sich bei ungefähr 40 Prozent der heutigen Krankheiten um «derb materialistische Krankheitsprozesse». In diesen Fällen sei eine schulmedizinische Behandlung angebracht. In Fällen chronischer Erkrankung dagegen dürfe nicht von vornherein mit «chemischen Vorschlaghämmern» behandelt werden. Vielmehr müsse Chronischkranken die Chance zur «Gesamtsanierung des Biosystems» gegeben werden, welche durch «medikamentöse Feinstrukturen mit Feinwirkung und Selbstorganisationsfähigkeit» erreicht werde.

Quellen:

HOMÖOPATHIE – Eine Einführung, Emil Breu. Herausgeber: Verein zur Förderung der klassischen Homöopathie, Bern. Sekretariat: Postfach, 3312 Fraubrunnen. Deutsches Journal für Homöopathie 3/96, Barthel & Barthel Verlag, Schafflärn

Psychisches Kranksein:

MANIE – FAKTEN ZU EINER RÄTSELHAFTEN KRANKHEIT

Was ist eine Manie, was heisst manisch-depressiv? Im neuesten Heft der Zeitschrift «Pro Mente Sana aktuell» der Schweizerischen Stiftung Pro Mente Sana erzählen Betroffene und Angehörige über ihre Erfahrungen mit dieser psychischen Krankheit. Fachleute informieren zudem über den neuesten Stand der Forschung zu Ursachen, Verlauf und Behandlung.

Die meiste Zeit führt Hans O. ein mustergültiges Leben. Er hat Frau und Kinder und arbeitet im mittleren Kader einer Grossfirma. Doch alle paar Jahre packt «es» ihn. Hans O. gerät in eine Euphorie. Alles gelingt ihm, er überzeugt jeden, braucht kaum mehr Schlaf, dafür um so mehr Sex und könnte reden, reden. Dieser anfangs angenehme Zustand steigert sich, bis Hans O. den Bezug zur Realität verliert, etwa glaubt, sein Auto fahre ohne Benzin. Hans O. leidet an einer «Manie», einer affektiven Störung, die schubweise, selten allein, oft im

Wechsel mit einer Depression auftritt. Während eines Schubs haben Maniker kein Krankheitsbewusstsein, sondern fühlen sich euphorisch. Die Angehörigen dagegen leiden unter dem chaotischen, erregten, zuweilen auch aggressiven Wesen ihrer Partner. Hans O. wurde mehrmals in eine psychiatrische Klinik eingewiesen, verlor deshalb eine Arbeitsstelle. Darum verschweigt er heute die Krankheit bei seinem Arbeitgeber. «Die Angst um den Arbeitsplatz ist das Schlimmste», sagt er. Die Manie führt denn auch bei manchen Kranken zum Absturz, zum Verlust der sozialen Beziehungen und der Arbeit. Hans O. ist heute in psychiatrischer Behandlung, nimmt Medikamente, die einen neuen Schub unterdrücken.

Mehr über Ursachen, Verlauf und Behandlung der Manie in «Pro Mente Sana aktuell» 1/97: «Manie» (Fr. 9.–), erhältlich bei Pro Mente Sana, Rotbuchstr. 32, Postfach, 8042 Zürich, Tel. 01/361 82 72, Fax 01/361 82 16.